

Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 40 (1953)

Heft: 21: Verantwortung katholischer Lehrer ; Zeichenunterricht ; Edzard Schaper

Artikel: Das schweizerische Schulwandbilderwerk : die vier neuen Blätter

Autor: Pfiffner, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sammenarbeit von Eltern und Lehrerschaft eine stete und tiefe sein muß. Auch einer Eurer Kongresse hat „die Schule als Erziehungsgemeinschaft“ behandelt, und wir begrüßen warm alles, was die enge Zusammenarbeit von Schule und Familie ununterbrochen immer enger gestaltet. Diese wählt ja die Lehrer, um den Jugendlichen vorzubereiten, damit er später im Staat und in der Kirche als Erwachsener lebe. Die Familie muß und kann nicht auf ihre orientierende Funktion verzichten. Die Zusammenarbeit ist naturbedingt und not-

wendig, aber sie fordert, um fruchtbar zu sein, eine gegenseitige Kenntnis, beständige Beziehungen, eine Einheit in den Ansichten und ständige Berichtigung. Aber nur dann werden die Lehrkräfte ihr Ideal erfolgreich verwirklichen können. Die Familie muß dem Lehrer eine solide Unterstützung für alle Stufen gewähren: lokal, gewerkschaftlich, national. Er ist in erster Linie der Beauftragte der Familie und erst dann der Beauftragte des Staates oder der Gesellschaft.«

(Übersetzt von Jakob Sager.)

DAS SCHWEIZERISCHE SCHULWANDBILDERWERK

Die vier neuen Blätter

Von Paul Pfiffner, St. Gallen

Vor geraumer Zeit schon trafen die vier neuen Blätter bei mir ein. Ich beschaute Bild um Bild, und jedes freute mich. Doch mußte ich die Rolle beiseitestellen, vorderhand: es kommt so viel ins Haus im Verlaufe einer einzigen Woche. Dabei gerät ganz unvermerkt die eine und andere Sendung in die maßlose Kiste des Vergessenen, in den weltweiten Raum, dessen Aufnahmevermögen Sinn und Herz so wohltuend entlastet, daß man im Wonnegefühl der Erleichterung nicht einmal mehr daran denkt, der eine und andere Zusender dieser oder jener Gabe könnte derlei Geschehen recht übel vermerken.

Die vier neuen Blätter des Schulwandbilderwerkes gerieten allerdings nicht in die »große Kiste«. Die Kraft ihrer Qualität wehrte sich dagegen. So blieben sie in der Erinnerung und forderten immer wieder, daß man sie gebührend würdige. Dies soll nun geschehen.

Zuvor aber ein ganz kurzes Wort zum endlosen Krieglein über die Frage, ob die Schule im Sachunterricht vom Bilde oder von der Wirklichkeit auszugehen habe. — Da meine ich: Ein großer Vorteil des künst-

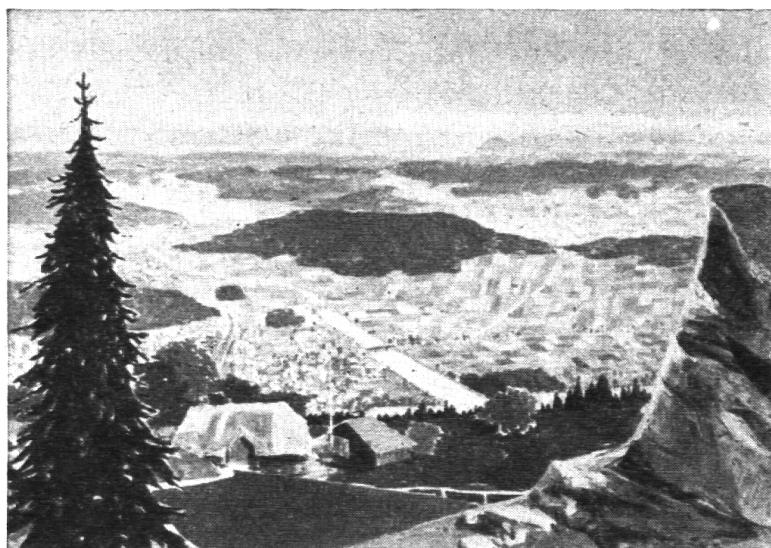
lerisch und didaktisch wertvollen Bildes liegt unbestritten darin, daß es nur Wesentliches zeigt und dies in geläuterter Form. Die Wirklichkeit hingegen bietet das, worauf es ankommt, fast ausnahmslos in einer Woge von ablenkenden Zufälligkeiten und unbedeutenden Beigaben. Keinem unvorgenommenen Beobachter kann darum je entgehen, wie schwer es auch für den gewandtesten und disziplinstarken Lehrer ist, die Aufmerksamkeit auch nur eines Teiles seiner Schüler vor Natur und Betrieb auf das zu konzentrieren, was im Brennpunkt der Sache liegt. So ist denn der Erfolg nicht selten unbefriedigend. Jedenfalls dürfte es vorteilhaft sein, wo immer möglich die Schüler erst vor die Wirklichkeit zu stellen, nachdem sie vor dem Bilde in wohlgelehrtem Sehen gelernt haben, das Wesentliche zu erfassen.

Wie verschiedenartig dieses Sehen je nach dem Lehrziel sein kann, zeigen die ausgezeichneten Kommentare, die zu jedem Bilde geboten werden. Ich will mich nicht damit befassen, sondern möchte nur so nebenbei auf künstlerische Werte der Bilder hinweisen, die so recht dazu angetan sind, jun-

ge Leute ins Sehen und Verstehen von Kunstwerken einzuführen.

Zu einer ausgezeichneten Sehschule dieser Art kann das Blatt *»Blick über das bernische Mittelland«* von Fernand Giauque werden. Bezaubernd ist der Ausblick von der Höhe hinunter ins weite Land mit seinem mächtigen Flusse, mit Äckern, Weiden

und mit den Farben seiner Palette. Aber diese Zeichen und Farben lassen das Wesentliche in wahrheitsgetreuem Bilde vor unseren Augen erstehen, auf alles Kleinliche und Nichtssagende verzichtend und weglassend auch alles Dumm-Einfältige, Unge reimte und Widerhaarige, wovon die Wirklichkeit sich nie ganz zu lösen vermag. Die



Blick über das bernische Mittelland

und Wäldern, mit Wegen, Straßen und Bahnlinien und den Siedlungen der Menschen. Die Sicht bis in jene Ferne, die weicher Dunst dem Auge verhüllt. — Welch ein Leben schließt all das in sich! Es duftet aus dem saftigen Grün der Bergwiese. Es erfüllt Haus und Stall im Vordergrund. Es rauscht durch die Tanne und bringt die Fahne auf hohem Mast zum Flattern. Es treibt in unzählbaren Halmen und Blättern auf den Feldern in der Tiefe. Es raunt durch die Stille der Wälder, begleitet von Vogelgezwitscher, Insekten gesumme und Käfergebrumme. Es wirkt in allen Häusern von Dorf und Stadt, saust über Straßen, rollt auf Schienen. Es ist da, das Leben, wirklich und wahr, obwohl im ganzen Bilde nicht ein einziger Mensch, nicht ein Tier zu sehen ist, weder Roß noch Wagen, weder Auto noch Lokomotive, von all den Pflanzen nicht ein Kraut, von den Bäumen des Waldes nicht ein Stamm. Denn mit allersimpelsten Zeichen nur spricht der Künstler

ser Abstraktion verdankt das Bild die wundervolle Harmonie, die es beherrscht und die in weiter Ferne ausklingt wie ein schönes Lied. Kommt dies nicht einem Wunder gleich? — Fürwahr, es ist das Wunder künstlerischer Schöpferkraft, das Werk des ganz persönlichen Erschauens, Erlebens und Gestaltens eines Begnadeten. — Mir will scheinen, es sei eine herrliche, eine beglückende Aufgabe der Schule, Buben und Mädchen zu zeigen, wie ein Künstler sieht. Dies klärt den Blick für Natur und Übernatürliche und führt zu Erleben, die das Sein wahrhaft bereichern.

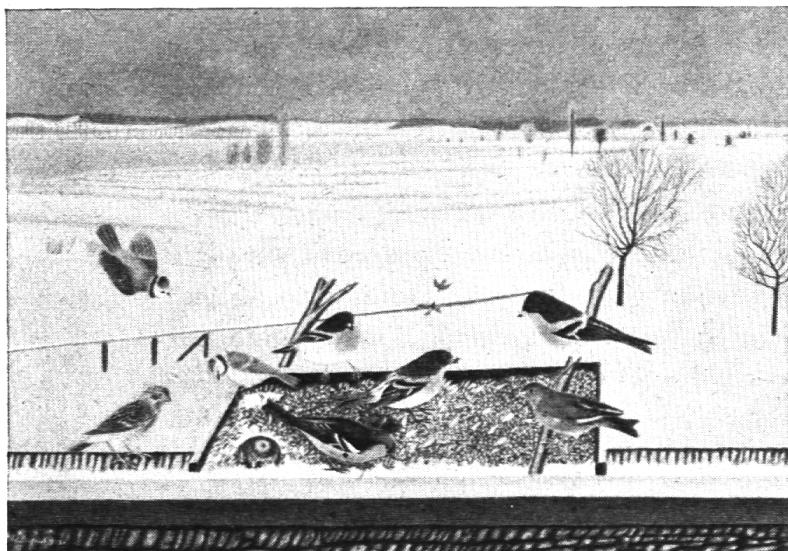
Adolf Dietrich: *»Am Futtertisch«*. Der eine und andere meiner Kollegen wird mich vielleicht fragen: »Aber, muß denn der Künstler in fremden Zeichen, in »Klecksen« sprechen? Kann er nicht die Wirklichkeit so wiedergeben, wie sie ist? Wie sind doch die Vögel von Adolf Dietrich gemalt! Man erkennt nicht bloß den dicken Kerl mitten auf dem Futterbrett, daß man ihn mit Na-

men nennen kann, man hört förmlich, wie er das Körnchen Hanfsamen im Schnabel dreht, um die Schale aufzubrechen. Und weiß nicht jeder ohne weiteres, wer der Gelbe ist, den der Hunger vorwärtstreibt und die Furcht zurückhält? Und wie naturgetreu sind die Meislein gemacht! Ja, jedes einzelne Füßchen ist von der Wurzel bis zur Kralenspitze peinlich genau wiedergegeben, und jedes Sämlchen auf dem Brett ist so wirklich, daß einem das Öl davon beinahe ein Fettflecklein auf der Augenlinse hinterläßt. Ist das nicht ganz andere, höhere Kunst? — Zweifellos ist derlei Genauigkeit dem einen und andern Lehrer sehr willkommen, wenn es im Sachunterricht um die Besprechung von Besonderheiten geht, um den Vergleich der verschiedenartigen Schnäbel meinetwegen. Aber opfert der Künstler dieser Klein- und Feinmalerei nicht zugunsten von Details recht viel vom Leben? Beobachtet man nicht, daß das Blaumeislein unseres Bildes in der Luft

Beachtung perspektivischer Gesetzmäßigkeiten erreicht wird, so wenig vermögen bloß konstruktive »Mängel« ein gutes Bild um seinen Kunstwert zu bringen. Suchen wir den künstlerischen Wert von Dietrichs »Am Futtertisch« wo anders. Er liegt in der Spannung, die durch die Gegenüberstellung der lauten Betriebsamkeit auf dem Futterbrett mit der großen Stille der verschneiten Landschaft geschaffen worden ist. Versuchen wir zu erleben, wie Stille und Lärm sich gegenseitig steigern, so daß einerseits die teilnahmslose Verschwiegenheit der Winterlandschaft und anderseits die Wärme menschlichen Wohltuns mit überzeugender Klarheit zur Geltung kommen. Ein kurzer Hinweis, und die Schüler sehen: Linien und Farben sprechen eindringlicher, als das bewegteste Wort es vermöchte.

Erfreulich gut ist auch das Blatt »Die Töpferwerkstatt« von Henry Bischoff. Wohl zeigt das Bild in erster Linie das Werden eines Topfes vom Tonballen bis zum letzten

Am Futtertisch



hängenbleibt und gar nicht fliegt? Und wer vermöchte die zwei spielenden Vögelchen über dem Riß im Eise in die Perspektive der in natürlicher Größe dargestellten Sänger und in die der Landschaft hineinzubringen. Was kümmern sich Maler von der Art Dietrichs um derlei Dinge! So wenig das eigentlich Künstlerische bloß durch genaue

Brände und das in klarer und instruktiver Weise. Daneben aber klingt daraus ein erbauliches Loblied auf das handwerkliche Schaffen und die Schönheit der Dinge, die wir ihm verdanken. Man fühlt dem Manne an der Drehscheibe förmlich nach, mit welcher Befriedigung er die gute Form werden sieht und mit welchem Feingefühl und wel-

cher Liebe seine Hände sich betätigen. Da findet man nichts von der mechanischen Hast, die das Fabrizieren des Massenartikels begleitet. — Und mit welch herzwar-

edlen Proportionen, die wundervolle Abgewogenheit des Ganzen wie der einzelnen Teile, das Maßhalten in allem, die bezwingende Ruhe, erreicht durch die bewußte

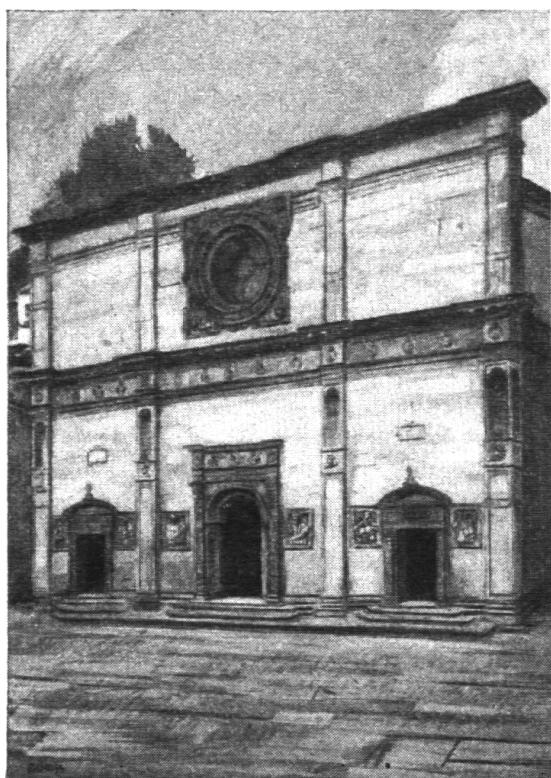


Die Töpferwerkstatt

mer Hingabe dekoriert das Mädchen die brav geformte Vase! Fürwahr, der unkomplizierte, aber geschickt hingesetzte Schmuck sitzt, weil er ganz und gar dem Material und der Form entspricht. Er ist eine Zier, die himmelhoch über all dem Abziehbildchenzauber und Katzengoldbluff steht, der so viele Leute mit verdorbenem Geschmack begeistert und zum Kaufe reizt. Wer möchte nicht ein paar der hübschen Stücke aus dem Kasten hinter dem Mädchen sich für sein Heim auswählen? Einige Augenblicke noch, dann sehen wir auch die Vase, über die ein Arbeiter vorsichtig die Glasurmasse schüttet, im Muffelofen. Die schwere Türe wird geschlossen, und das Feuer tut seine Sache. — Wirklich, dieses Bild ist so recht dazu angetan, Freude an bodenständigem Gebrauchsgeschirr zu wecken. Ist das nicht eine kulturelle Leistung, die not tut?

Renaissance: »Kathedrale in Lugano« von Pietro Chiesa. In vorzüglicher Weise zeigt der bestbekannte Tessiner Künstler, was am Stil der italienischen Renaissance wesenhaft und entscheidend ist und was bloß Beiwerk bedeutet. Wesentlich sind die

Betonung der Waagrechten, die kühle Vornehmheit der Haltung. Das alles fällt dem sehenden Auge auf; der Künstler hat es mit beispielhafter Klarheit herausgearbeitet. Bloß Beigabe sind hingegen das kostbare



Renaissance: Kathedrale in Lugano

Arabesken- und Bildwerk an den Pfeilern und Gesimsen der prachtvollen Portale, der plastische Schmuck der Fensterrose, die das mittlere der obern drei Felder der Fassade zierte, die fünfzehn Porträtmedaillons im Zwischengesims, die Nischen in den Pilastrern. Sie alle hat Chiesa in unserm Bilde nicht ausgemalt, sondern nur leicht ange deutet. Wohl sind es typische Zierelemente der Renaissance. Das Lehrbild aber hat sich auf das Grundlegende zu konzentrieren, auf jene Stilwerte, die bestimmend sind; sie hat der Schüler sich einzuprägen. Wer aus besonderen Interessen dem Werkschaffen der Renaissance bis ins Detail folgen will, der greife zur Photographie, die ja heute nicht

mangelt. Diese klare Trennung der Werte ist zu begrüßen. Nicht entgehen soll uns, wie es dem sensiblen Künstler Pietro Chiesa gelungen ist, seinem »S. Lorenzo« trotz dem Reichtum an malerischen Qualitäten die typische Kühle des stolzen, selbstbewußten, kalt rechnenden und rein diesseitig orientierten Renaissancegeistes zu wahren. Der Geist der Renaissance ist ein anderer Geist als der der Gotik oder gar der Romanik; er äußert sich in anderer Formensprache.

Haben wir nicht Ursache, uns über die vier neuen Blätter des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes herzlich zu freuen? Sie bedeuten für jede Schule eine wertvolle Bereicherung.

V O L K S S C H U L E

DAS HALSTUCH DER HEXE

Von Ed. Bachmann

Eine fröhliche und interessante Zeichenstunde zur Fastnachtszeit.

Das Ziel dieser Stunde ist nicht, dem Kind etwas beizubringen, wir wollen ihm vielmehr wieder einmal die Möglichkeit geben, Dinge aus dem Unterbewußtsein ans Tageslicht zu bringen, sei es in Farben oder in Formen, und mit einer Flächeneinteilung selbstständig fertigzuwerden.

Ich hielt diese Lektion bisher der 6. Primarklasse, und ich glaube, daß sie nicht ohne weiteres für die Unterstufe auch genau so verwendbar ist, doch dürfte sie ihrem Wesen nach vom Kindergärtler bis zum Sekundarschüler sehr schöne Resultate hervorbringen.

Die Durchführung. Ich teile meinen Schülern ein Zeichnungsblatt aus (Größe ungefähr A4) und stelle ihnen die Aufgabe, möglichst schön ein Quadrat darauf zu zeichnen. Es ist gestattet, dabei das Lineal zu verwenden. Diese Arbeit darf nicht mehr

als 3 Minuten in Anspruch nehmen. Ist sie überall in Ordnung, können die Schüler das Blatt und den Stift hinlegen und zuhören.

Ich erzähle den Schülern nun die Geschichte vom Halstuch der Hexe:

»Es war im Monat Februar. Der Frühling wäre so gerne ins Land gekommen, doch auf Dächern und Straßen und auf den Wiesen lag der Schnee, und nirgends, gar nirgends war ein bißchen Farbe zu erblicken. Und der Frühling hätte doch so gerne schöne Farben gehabt. Schließlich hielt er es nicht mehr aus, und er strich durch Straßen und Gassen und wollte einfach Farben sehen. Und richtig, wie er sich besser umsah, da tauchte vor ihm ein merkwürdig farbiges Wesen auf. Es war eine Fastnachtshexe. Weitauß am schönsten und farbigsten an ihr war das Tuch, womit sie Kopf und Nacken geschützt hatte. Ja, das Tuch gefiel dem Frühling derart gut, daß er immerzu dieser Hexe